
Elftes Kapitel.

Was die Schildbürger auf Grund des kaiserlichen
Freibriefes taten.

Der Kaiser hatte den Schildbürgern in Gnaden verstattet, ungekränkt bei ihrer Narrheit zu verbleiben, und das taten sie denn auch getreulich, Männlein wie Weiblein, wobei ihnen allen allmählich die Gewohnheit zur zweiten Natur ward, also daß sie ihre Narrheit nicht mehr aus eitel Weisheit, sondern aus rechter, erblicher, angeborener Torheit trieben. Sie konnten nichts mehr tun, was nicht nährisch gewesen wäre; alles, was sie dachten, geschweige erst, was sie anfangen, war lauter Torheit und Narretei.

So waren unter den Ratsherren der Stadt zwei, die hatten einmal gehört, daß die Leute zu Zeiten durch Tauschhandel viel gewonnen hätten, und dies bewog sie, auch gegeneinander ihr Heil zu versuchen. Sie wurden deswegen einig, ihre Häuser miteinander zu tauschen, und dieses geschah beim Wein, als sie des Kaisers Mahl verzehrten; denn solche Sachen pflegen gern zu geschehen, wenn der Wein eingeschlichen und der Witz entwichen ist.

Als nun jeder dem andern sein Haus einräumen sollte, ließ der Ratsherr Frey, der oben in der Stadt wohnte, das seine abbrechen und auf etliche Wagen packen und fuhr es stückweise auf den Markt, wo der Ratsherr Groth wohnte. Dieser aber tat dasselbe mit seinem Hause und fuhr es oben in die Stadt hinauf. Auf solche Weise hatten sie redlich miteinander getauscht, und jeder glaubte, nicht wenig dabei gewonnen zu haben.

Ein andermal hatte ein Schildbürger ein tüchtiges Schwein